

Der Tagesspiegel – 18/4/99

Der Tradition treu – und offen für den anderen

Trotz Internet und modischen Trends: Für das Judentum werden auch künftig die Schriften, die Überlieferung und die Gemeinschaft im Zentrum stehen

VON WALTER HOMOLKA

Vor einigen Monaten war ich mit der Herausgabe des neuen Jüdischen Gebetbuches beschäftigt. Ein niederländischer Kollege bekam den fertigen Band in die Hände und meinte leicht abschätzig: ein Buch, ob das nicht etwas altmodisch sei. Heute könne man doch auf dem Computer für jeden Gottesdienst Texte maßschneidern, aus vielen Alternativen auswählen, hier etwas anreichern und da etwas weglassen. Der Rabbiner wie in Alfred Bioleks Küche: kundiger Rezepteur, mit ausgefahrenen Geschmacksnerven und spitzen Fingern ein Trendmahl aus geistigen Ingredienzien bereitend, das dann der Gemeinde je neu aufgetischt würde. Gebetserlebnis als Surfen durch die spirituellen Kanäle digitaler Religion?

Wer nicht jeden Tag etwas erneuert, zeigt, daß er auch nichts Altes hat.
(Rabbi Ahron aus Karlin)

Der Prozeß religiöser Innovation ist ja im Prinzip nichts Schlechtes. Im Judentum heißt diese spirituelle Schöpfungssituation „kawwana“. Sie war den Rabbinen bedingungslose Voraussetzung für wahres Beten: Aufmerksamkeit, Konzentration und Andacht. Es besagt das zwanglose Ausschütten des Menschenherzens vor dem himmlischen Gegenüber. Keine Requisiten, kein geistliches Zubehör organisierter Religion waren nötig, um göttliches Gehör zu finden.

Mit Gott können wir ganz unterschiedlich und frei Zwiesprache halten. Von Moses wird berichtet, einmal habe sein Gebet vierzig Tage und vierzig Nächte gewährt (Deuteronomium 9,18) - und sein Gebet wurde erhört. Bei anderer Gelegenheit und für seine Schwester Mirjam umfaßte das Gebet des Mose ganze fünf Worte (Numeri 12,13) - und auch dieses Gebet wurde erhört. Wer die Gebete der Psalmen im Ohr hat, tut sich schwer mit der Vorstellung, daß die Verfasser als Mitglieder eines Liturgieausschusses bemüht hätten sein können, den Redaktionstermin nicht zu versäumen.

Sondere Dich nicht von der Gemeinde ab und glaube nicht für Dich allein.
(Rabbi Hillel)

Solche Gebete reiner Innerlichkeit waren gängig bis weit ins 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, als durch das erste jüdische Gebetbuch eine festere Ordnung festgeschrieben wurde. Ein solcher Beginn von Festlegung und Traditionsbildung ist eine notwendige zusätzliche Sphäre des religiösen Lebens, wenn sie in der Gemeinschaft stattfinden soll. Denn für in der Gemeinschaft gelebte Religion braucht es Merkmale. Sie stellen das erkennbar Bleibende dar, das ein Gottesdiensterlebnis an das andere knüpft. Wir sind, wer wir sind, durch diejenigen, mit denen wir in Beziehung stehen. Darum würde jüdisches Gemeindegebet aufhören, jüdisch zu sein, wenn der Gottesdienst von morgen vollkommen anders wäre als der Gottesdienst von heute, von gestern, von vor hundert oder von vor tausend Jahren.

Gott fragte Adam: „Wo bist Du?“ Was heißt das? Die Heilige Schrift ist ewig: Jede Zeit, jede Generation und jeder Mensch sind in ihr beschlossen. Darum fragt Gott eigentlich jeden Menschen zu jeder Zeit: „Wo bist Du in Deiner Welt?“
(Rabbi Sehne ur Salman aus Reussen)

Religiöse Identität ist folglich ständig im Fluß. Sie drückt sich als Beziehung aus: zwischen dem Denken der Vergangenheit, der Selbstvergewisserung der eigenen religiösen Gemeinschaft und den Herausforderungen des heraufziehenden Jahrhunderts. Religion im 21. Jahrhundert muß also den Brückenschlag leisten zwischen dem Althergebrachten, dem Festgelegten und dem Bleibenden auf der einen Seite und dem notwendigen Wandel, der

Aktualisierung, dem Schöpferischen auf der anderen.

Seit der Aufklärung hat sich das Judentum in mindestens vier religiöse Grundrichtungen entwickelt, von denen die Orthodoxie nur noch einen fundamentalen Rest ausmacht. Damit ist der frühere absolute Wahrheitsanspruch von Tradition einer mehrdeutigen Beschreibung letztgültiger Wirklichkeiten gewichen. Und global gesehen stehen wir an der Schwelle zum 21. Jahrhundert vor einem universalen Marktplatz religiöser Möglichkeiten, die medial weltweit verbunden sind.

Rabbi Levi sagte: Gott erscheint für Israel wie ein Bild, auf dem überall viele Gesichter zu sehen sind. Tausende Menschen betrachten es, und es sieht jeden von ihnen an.
(Pesikta de RavKahana 12,25)

Im Grunde ist damit die Frage angeschnitten: Was verleiht mir religiöse Identität -innerhalb einer Religionsgemeinschaft und im Gegensatz zu einer anderen? Es kann keinen Zweifel geben, daß wir - beginnend mit der Aufklärung vor zweihundert Jahren - in eine Phase eingetreten sind, die von einem dramatischen Wandel aller Bedingungen des Daseins gekennzeichnet ist - das religiöse Bewußtsein nicht ausgenommen.

Nur so erkläre ich mir, mit welcher Hingebung oft an traditionellen Glaubensmustern festgehalten wird, um sich im Schoß althergebrachter Gewißheiten zu bergen. Der Modernisierungsschub seit der Aufklärung befreit nicht nur, er ruft Panik in uns hervor, aus der die Gegenaufklärung ihre Kraft schöpfen kann. Individuell gesehen ist die Bereitschaft groß, das Projekt Zukunft abzubrechen.

Die Berliner Neu-Orthodoxen, die mit der Schinkenstulle in der Hand für den Schulchan Aruch schwärmen!
(Rabbiner Ludwig Philippson, 1811-1889)

Neben der Flucht durch Fundamentalisierung besteht die Gefahr des Synkretismus. Das Religiöse beginnt sich zu verselbständigen und loszulösen aus dem institutionellen Rahmen. Religion heute ist oft gekennzeichnet von einer Verflüchtigung ins Private und einem stillschweigenden Mißtrauensvotum gegenüber der scheinbaren Unentbehrlichkeit religiöser Autorität. Hier lauert die Gefahr der Vermischung aller möglichen Sinnstiftungsangebote vom ökologischen Mystizismus über die Spiritualität des New Age bis hin zum Therapie-Okkultismus mit traditionellen Elementen und Symbolen nicht nur des Judentums, sondern auch der anderen Weltreligionen.

Die Kernfrage für das 21. Jahrhundert wird also lauten: Finden wir einen Weg zwischen Fundamentalismus und Synkretismus, zwischen Isolation und Assimilation?

Judentum, das hinter die Aufklärung zurückwill, gleicht einem Salto mortale in die Welt des Schulchan Aruch.
(Rabbiner Ignaz Maybaum)

Dieser Weg heißt für mich Treue: Treue zum eigenen Ursprung, Treue zu den Schriften vergangener religiöser Erfahrung, Treue zu den maßgeblichen Elementen, die meine Religionsgemeinschaft wesentlich und existentiell ausmachen und Treue gegenüber der „Wahrheit“, die in meinem eigenen Traditionsgut verborgen ist und immer wieder an neue Generationen überliefert wird. Für Religion im 21. Jahrhundert wird also die Suche nach der eigenen und spezifischen „Wahrheit“ immer noch zentral sein. Nur so werden wir uns selbst sicherer und können dem anderen bewußt begegnen.

Von ganz entscheidender Bedeutung wird sein, eine Dialogfähigkeit zu gewinnen, die das eigene religiöse Fundament durch die Begegnung und die Erfahrung mit dem anderen festigt und stärkt. In der offenen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts werden wir nur dann zu einem profilierten und erfolgreichen Miteinander gelangen, wenn wir unseren eigenen religiösen Standpunkt in der Auseinandersetzung mit unserer geistigen Umwelt gewinnen.

Die Frage „Wer bin ich?“ kann nur im Zusammenhang mit der Frage beantwortet werden „Wer ist der andere?“ Dazu müssen wir die Grammatik und das Zeichensystem unseres

eigenen religiösen Herkommens beherrschen und ihre Lesbarkeit in der Zukunft garantieren. Aber wir müssen auch damit fertig werden, daß religiöser Pluralismus bedeutet, mit der Koexistenz unterschiedlicher Lesarten fertig zu werden. Wer sich diesem Pluralismus öffnet, geht durch manche Finsternis der Unwägbarkeit. Zu konstruktiver Toleranz ist aber nur der fähig, der durch die Lebenskunst des Dialogs seine Identität geschärft hat. Keine Identität ohne Begegnung, keine Begegnung ohne Identität. Dabei bietet die Identität des anderen gleichzeitig die Möglichkeit der Begegnung mit mir selbst. Deshalb ist vor allem anderen wichtig, daß wir die Identität anderer Religionen ehren und anerkennen. Nur auf der Ebene der Anerkennung ist Begegnung erreichbar.

Gott liebt die Gerechten. Warum? Weil ihre Tugend nichts Ererbtes ist. Selbst ein Heide kann aber ein Gerechter werden. Denn die Gerechten kommen nicht aus einem bestimmten Stamm, sie haben sich diesen Vorzug erworben.
(Midrasch Tehillim zu Psalm 146,8)

Wir müssen davon Abstand nehmen, den je anderen abwerben oder überzeugen zu wollen. Wir müssen lernen, Rechthaberei abzulegen. Nur so werden wir lernen, mit den Augen des Anderen verstehen zu lernen. Das gute, alte Gebetbuch wird also seinen Platz und seine Bedeutung behaupten können. Religion im 21. Jahrhundert muß nicht technisch aufrüsten oder Trendsetter werden. Religion im 21. Jahrhundert wird nicht durch einen Konsens allgemeiner religiöser Erregung ersetzt, sozusagen als spiritueller Stimmungsaufheller Bestandteil unserer Gefühlshygiene. Religion im 21. Jahrhundert erhält ihren Wert und ihre Bedeutung nicht als spiritueller Ecstasy-Kick, immer auf der Suche nach neuen Reizen und originellen Mitteln spiritueller Abwechslung. Statt dessen wird Religion aus dem Schatz ihrer Tradition Anhaltspunkte geben, wie wir unser Leben verantwortlich gestalten können. Wir brauchen solche Merkmale aus der Vergangenheit und wir brauchen die über die Jahrhunderte gewachsene Ordnung der Gemeinschaft. Dazu gehört im Judentum zum Beispiel eine Gebetsordnung, die der Spontanität religiöser Ergriffenheit die heilige Routine des wohlgesetzten Wortes zur Seite stellt. Aus der Spannung von Kontinuität und Wandel entsteht ein spirituelles Klima, das uns eigenständige Wege in die Zukunft weist. Religion muß das Projekt Zukunft ernst nehmen: durch eine Besinnung auf den eigenen Standpunkt vor dem Horizont der Moderne und durch den festen Willen zur Kooperation, auch angesichts offensichtlicher Differenz zwischen den Religionsgemeinschaften.

Ich glaube an die Zukunft.- Sei er auch noch so fern, der Tag wird doch kommen, an dem man nach Frieden strebt und eine Nation die andere segnet.
(Saul Tschernikowsky, Das jüdische Gebetbuch, Band I)

WALTER HOMOLKA ist Landesrabbiner von Niedersachsen. Er studierte Theologie, Philosophie, Erwachsenenpädagogik und Finanzwissenschaften, unter anderem am King's College London und der Karl-Marx-Universität Leipzig. Er war kaufmännischer Leiter des Siedler Verlags und Erster Geschäftsführer von Greenpeace Deutschland. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift „European Judaism“ und des „Jüdischen Gebetsbuches“. Im Frühjahr erscheinen zwei neue Bücher von Walter Homolka: „Progressives Judentum. Leben und Lehre“ und „Das Judentum hat viele Gesichter. Die religiösen Strömungen der Gegenwart“.